

Schluß: Die Entzauberung des Todes

Wir sind an einem Ende angelangt. Ich habe versucht, jenen Prozeß zu beschreiben und zu erklären, in dessen Verlauf der Tod radikal entzaubert wurde. Es war der Prozeß einer "Rationalisierung". Zu seinen Erscheinungsformen gehören im 20. Jahrhundert Reformfriedhof, Feuerbestattung und Anonyme Aschenbeisetzung, aber auch die Krematorien der NS-Tötungsmaschinerie.

Die Entzauberung des Todes hat ihre Geschichte. Sie beginnt im späten 18. Jahrhundert. Ihr Verlauf wurde von dem Versuch geprägt, im Umgang mit den Toten jene spezifisch bürgerlich-aufgeklärte Form von Rationalität durchzusetzen, die mit Stichwörtern wie Effizienz, Pragmatismus, Technisierung umrissen wurde. Diese Rationalität prallte dabei, teilweise unvermittelt, auf bestehende Traditionen. Daraus entstand ein gesellschaftliches Spannungsfeld, das zur Entfaltung von heterogenen, höchst aufschlußreichen sepulkralen Mustern führte.

Eines der augenfälligsten Beispiele für dieses Spannungsfeld bildet die ästhetische Struktur der Friedhöfe. Als zentrale "Orte des Todes" wurden sie zum Spiegelbild gesellschaftlicher Veränderungen. Glichen die alten Begräbnisplätze in der Regel noch "wüsten Äckern", so fanden die seit dem späten 18. Jahrhundert neu vor den Stadttoren angelegten Friedhöfe zu geometrischer Ordnung. Mit ihren Grabmälern entwickelten sie sich in der Folge zu gesellschaftlich-repräsentativen Stätten von "Bürgerlichkeit". Die Natur verlieh dem Tod spätestens dann ein stimmungsvolles Kleid, als in der Zeit des Kaiserreiches städtische Friedhöfe zu Gesamtkunstwerken modelliert wurde. Der nach 1920 aufkommende funktionale Reformfriedhof lehnte dann deren weltflüchtige Ästhetik ab, und die Grabmäler wurden typisiert und standardisiert. Damit waren die Friedhöfe ein Element jener neuen kommunalpolitischen Rationalität geworden, zu deren wichtigsten Zielen die effiziente Organisation städtischer Aufgaben gehörte.

In diese Rationalität paßte sich die Feuerbestattung auf geradezu ideale Weise ein. Mit ihrer "Technisierung des Todes" sorgte sie für die bedeutendste Zäsur im Bestattungswesen der letzten Jahrhunderte. Eine kleine Minderheit innerhalb des Bürgertums - säkularisiert, fortschrittsgläubig, gesellschaftlich engagiert - focht für den Bau von Krematorien. 1878 wurde dieses Ziel in Deutschland erstmals erreicht. Der eigentlich technische Kern der Krematorien aber wurde in immer wieder neuen Variationen architektonisch "verhüllt" und ist seitdem ein gesellschaftlich tabuisierter Ort geblieben, den keine Trauerfeier je erreichte.

Das zeigt, daß die hier beschriebenen Entwicklungen selten eindimensional verliefen. Der

Wandel der Friedhofs- und Trauerkultur vollzog sich in steter Wechselwirkung zu sozialen, wirtschaftlichen, technischen und politischen Veränderungen. Es war ein Wandel, der traditionelle Ausdrucksformen nicht einfach negierte, sondern selektiv immer wieder auf vorgängige kulturelle Muster zurückgriff. Aus der Spezifik gesellschaftlicher Erfahrungen resultierten dann jene mehrdeutigen Ausdrucksformen, die uns im Verlauf dieser Studie regelmäßig begegnet sind und deren Periodisierung nicht immer den üblichen historischen Zäsuren entspricht.

Zu den großen Verlierern der Entzauberung des Todes gehören die Kirchen. Bedeutete die Verlegung der Begräbnisplätze vor die Stadttore schon an sich einen Verlust an Präsenz im politischen Zentrum, so war sie häufig auch noch verbunden mit der Einschränkung kirchlicher Verfügungsgewalt. Diese Entwicklung mündete im 19. Jahrhundert in der Kommunalisierung vieler städtischer Friedhöfe, bevor die Kirchen durch die Einführung der Feuerbestattung, die von ihnen als "heidnisch-materialistisch" verdammt wurde, einen weiteren herben Rückschlag hinnehmen mußten. Die gesellschaftliche Dynamik hygienischer und technischer Rationalität war letztlich stärker als die Macht des Glaubens.

So hat sich der Umgang mit den Toten mittlerweile zu einer Angelegenheit für Mediziner, Techniker und Friedhofsverwalter entwickelt. Nur noch wenige Relikte sind erhalten geblieben von jener emotionsgetönten Trauerkultur, die das Bürgertum im 19. Jahrhundert so vollendet zelebrierte. Der Tod scheint aller Zeremonien entkleidet worden zu sein. Aus einem einst rätselhaften, vielgedeuteten Mythos ist ein praktisches, delegierbares Problem geworden, zu dessen Bewältigung ein breitgefächertes Dienstleistungsangebot bereitsteht.

Dabei wird der Tod heute im allgemeinen gerade nicht verdrängt, wie ein verbreitetes Klischee meint. Gegen dieses Klischee spricht zum einen schon die mediale Präsenz des Themas: Der publikumswirksam aufbereitete Katastrophen- oder Kriegstod wird ebenso als Ereignis goutiert wie der fiktionale Tod in Film und Literatur. Zum anderen unterstellt der Begriff "Verdrängung" psychische Vorgänge dort, wo es sich doch vor allem um eine pragmatischere Art des Umgangs mit den Toten handelt. Wer sich der Grenze zum Sterben nähert, wird ins Ghetto des Altenheims oder Krankenhauses abgeschoben. Mediziner sorgen für eine exakte Definition des Todeszeitpunkts. Das übrige wird von den Bestattungsunternehmen geregelt, deren klingende Namen wie "Pietät" oder "St. Anschar" einen Rest an Tradition suggerieren.

In der Einleitung zu dieser Studie war die Rede von Tradition, Erinnerung und Gedächtnis. Wir erleben derzeit mit der Anonymen Beisetzung die Anfänge einer neuartigen, ganz anderen Erinnerungskultur. Sie läutet den Abschied von den individuellen Grabmälern ein, die ihre Blütezeit im "bürgerlichen" 19. Jahrhundert erlebt hatten, einen Abschied aber auch

von den Friedhöfen, wie wir sie bisher kannten. Vielleicht ist das Wissen um diesen Abschied auch der Grund, warum heute die historischen Friedhöfe mit ihren alten Grabsteinen eine so starke Faszination ausüben. Es wäre nicht das erste Mal, wenn das, was gerade im Verschwinden begriffen ist, im melancholischen Rückblick noch einmal gefeiert wird ...